



# Telemachos

## Fachbrief über Patenschaften und Mentoring

- Ausgabe Nr. 15/ Januar 2018 -

[Diese Email im Browser anschauen](#)

### In dieser Ausgabe

#### Editorial

1. Fünf Fragen an... Mona Massumi: „Patinnen und Mentoren können viel zur Sprachförderung beitragen“
2. So wirkt's: Einige Befunde zur Wirkung von Mentoring auf die Entwicklung sprachlicher Fähigkeiten
3. So geht's: Hinweise zu komplexen Problemen beim Spracherwerb
4. Aufgelesen: Zur langfristigen Aufgabe des Spracherwerbs

Vorschau

Impressum

### Editorial

*Liebe Leserin, lieber Leser!*

*Sprache ist der Schlüssel zu fast allem. Mit ihr erschließen wir uns die Welt. Durch sie gelangen wir zu Selbstbewusstsein, Wissen, Gemeinschaft etc.*

*Damit ist genug gesagt, um zu sehen: Wer die Sprache seiner Umwelt nicht oder wenig spricht und versteht, hat es schwerer. Bildungsweg, Beruf, Teilhabe: Alles hängt auch von sprachlichen Kompetenzen ab.*

*Umso erstaunlicher, dass Sprachförderung in der gängigen Forschungsliteratur zu Mentoring und Patenschaften wenig thematisiert wird. Language oder Communication – im Register etwa des „Handbook of Youth Mentoring“ sucht*

*man die Stichwörter vergeblich. Sprachliche Ressourcen – vielleicht werden sie immer mitgedacht und für selbstverständlich gehalten?*

*Viele Wirkungen, die Mentoring zugeschrieben werden, setzen Entwicklungen der Sprache voraus bzw. gehen damit einher. Wenn neue Interessen auftauchen, Gefühle benannt und reguliert werden oder sich schulische Leistungen und soziale Fähigkeiten verbessern, verändert sich das Sprachvermögen.*

*Wie Patinnen und Mentoren die sprachliche Entwicklung fördern können - und warum aller Anlass besteht, das ernst zu nehmen -, erfahren Sie in dieser Ausgabe. Eine Antwort, die ein Auftrag ist, lautet: „Nur zusammen Fußball spielen reicht nicht.“ Eine andere, die Mentoring schon jetzt bestätigt: Allein die soziale Unterstützung durch Freiwillige ist Gold wert.*

*Auf das Thema kamen wir angesichts der Lage so vieler Kinder und Jugendlicher, die in den letzten Jahren begannen, Deutsch zu lernen. So weit ihr Spracherwerb schon gediehen ist, so sehr wird er weiter fortschreiten müssen - wenn es zu mehr reichen soll, als den Alltag zu bewältigen.*

*Wie das Interview zeigt, war es aber zu kurz gedacht, nur diese Gruppe vor Augen zu haben. Sprachförderung ist für alle jungen Menschen wichtig, die auch mit Deutsch als Erstsprache, jedoch in sozial benachteiligten Lebenslagen aufwachsen.*

*Ein (sehr) großes Thema, zu dem wir Ihnen vielleicht (dennoch) einige neue Türen öffnen können. Das hofft, verbunden mit den besten Wünschen für ein gutes Jahr 2019*

*Ihr Telemachos*

*P.S. Auch das untenstehende Interview lässt sich, so hoffen wir, von Patinnen und Mentoren mit Gewinn lesen. Wie in der letzten Ausgabe Nr. 14 beschrieben: Sie können es sich herauskopieren und in einem Format Ihrer Wahl an Patinnen, Mentoren und andere Interessierte weiterleiten. Angabe der Quelle genügt.*



## 1. Fünf Fragen an... Mona Massumi: „Patinnen und Mentoren können viel zur Sprachförderung beitragen“

*Mona Massumi kennt beide Seiten, die Theorie und die Praxis der Sprachförderung. Zunächst Lehrerin in einer internationalen Förderklasse, wurde sie 2013 an das Zentrum für Lehrer/-innenbildung der Universität zu Köln abgeordnet. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin koordiniert sie dort seither die Angebote zu Diversity sowie zu Deutsch für Schüler/-innen mit Zuwanderungsgeschichte. Ihr Auftrag unter anderem: angehende Lehrkräfte in der Arbeit mit Geflüchteten professionalisieren. Wie es zugewanderten jungen Menschen im deutschen Schulsystem ergeht und wie interkulturelle Bildung gelingen kann, das hat sie in etlichen Veröffentlichungen beschrieben und auch in ihrer gerade abgeschlossenen Dissertation erforscht. In den letzten Jahren hat sie auch freiwillig aktive Studierende angeleitet, die geflüchtete Kinder beim Spracherwerb unterstützen.*

*Telemachos: Was sollten freiwillige Patinnen und Mentoren über Spracherwerb und Deutsch als Zweitsprache unbedingt wissen, wenn sie ihr Mentee mit Flucht- oder Migrationshintergrund in diesem Bereich fördern wollen?*

Mona Massumi: „Was häufig vernachlässigt wird, in der Schule und anderswo, ist der Einbezug der Mehrsprachigkeit. Die Sprachwissenschaft hat deren Bedeutung zwar schon vor über 20 Jahren entdeckt, nur ist in der Praxis wenig davon angekommen. Umso wertvoller, wenn Patinnen und Mentoren darauf achten.

Der entscheidende Zusammenhang lautet: Man lernt die Zielsprache, in unserem Fall Deutsch, viel intensiver und besser, wenn auch die sichere Erstsprache eine Rolle spielt. Was die Kinder und Jugendlichen an sprachlichen Ressourcen schon mitbringen, darf nicht verkümmern, sondern muss eingebunden werden.

Konkret heißt das: Es ist ganz wichtig, den neuzugewanderten oder mehrsprachig aufwachsenden Mentee immer wieder darum zu bitten, sein bestehendes Wissen einzubringen, und zum Beispiel zu fragen: Wie würdest du das in deiner Sprache ausdrücken? Wie könntest du damit diesen oder jenen Sachverhalt erläutern?

Ob die Mentorin oder der Pate dies in der Erstsprache versteht oder nicht, ist dabei völlig irrelevant. So gesehen, ist es übrigens kontraproduktiv, wenn in der Schule, aber auch in anderen sozialen Zusammenhängen, der Betreuung

durch Ehrenamtliche inklusive, gesagt wird: Wir sind in Deutschland, du willst Deutsch lernen, also sprechen wir nur Deutsch.

Geht es um schulische Inhalte, kann sogar hilfreich sein, den oder die Mentee zu bitten, sich Antworten in der eigenen Sprache aufzuschreiben. Wer diese Verknüpfungen zur Erstsprache herstellt, kann das neu Gelernte besser durchdringen und behalten.

Das gilt besonders für bildungssprachliche Kontexte. Nehmen wir ein Beispiel aus der Schule: Im Chemie-Unterricht wird ein Experiment gemacht. Die Lehrkraft erklärt das in ihren Worten und fragt, ob das verstanden wurde. Für Kinder mit einer anderen Erstsprache ist es nun enorm schwierig, komplexe Sachverhalte sofort auf Deutsch wiederzugeben.

Besser wäre, zunächst zu ermöglichen, die Phänomene in ihrer Sprache zu erläutern. Auf dieser Basis gelingt es eher, den Zusammenhang in der neuen Sprache auszudrücken. Erst den einfacheren Weg nehmen, das lohnt übrigens auch bei Fachbegriffen: Sich gleich das Wort Reagenzglas merken ist schwieriger, als zunächst Glas oder Gefäß dazu zu sagen.

Vielleicht hat man bei der Nutzung von Mehrsprachigkeit Angst, dass die Kinder und Jugendlichen dabei Fehler machen oder es falsch verstehen. Aber es ist eine Illusion zu glauben, nur weil ich etwas auf Deutsch erkläre, fassen sie das auch auf Deutsch richtig auf; eine häufige Quelle von Missverständnissen. Allein die Nutzung der deutschen Sprache hilft nicht zu erkennen, ob sie etwas angemessen aus ihrer Sprache in das Deutsche übertragen haben oder nicht beziehungsweise ein Phänomen verstanden haben oder nicht.

Das ist eine sprachwissenschaftliche Einsicht, die auch eine bestimmte didaktische Haltung verlangt, von Haupt- wie von Ehrenamtlichen. Häufig denken Pädagogen, sie müssten alles wissen. Doch davon ist man wissenschaftlich weit entfernt. Heute gilt es als wichtig, sich als Lehrkraft zurückzunehmen und schülerorientiert vorzugehen. Das lässt sich auch auf Patinnen und Mentoren übertragen.

Wir fördern die Sprache in jeder Hinsicht, sowohl in Bezug auf die deutsche wie auf die Ausgangssprache, wenn wir die beschriebene Verzahnung hinkriegen. Und dazu gehört die Haltung: Ja, ich traue es dem jungen Menschen zu, diese Verbindungen selbst herzustellen.“



**Mona  
Massumi**

*Telemachos: Wenn Sie Patenschaften und Mentoring betrachten, welche weiteren Potenziale für das Sprachenlernen sehen Sie in diesem Instrument angelegt? Allgemein wird darauf verwiesen, dass es viele alltagsnahe Lernsituationen gibt, die ganz unterschiedliche Themen beinhalten können.*

Mona Massumi: „Wir wissen, der informelle Bereich ist auch für das Sprachenlernen zentral. Hier gibt es zwei unterschiedliche Ebenen: einmal die rein sprachliche und dann die soziale.

Mit den sprachlichen Aspekten möchte ich anfangen und gleich ein Anliegen formulieren: Als Mentor oder Patin würde ich mir die Frage stellen, wie ich bei informellen Gelegenheiten eine Sprache fördern oder unterstützen kann, die auch auf die Fach- und Bildungssprache vorbereitet.

Vielleicht klingt das voreilig. Denn muss es nicht das erste Ziel sein, die grundlegende Alltagskommunikation zu beherrschen? Ja, in jedem Fall! Nur zeigt sich, dass die meisten jungen Menschen diese Form, Deutsch zu sprechen, recht schnell lernen. Viele kommen gut zurecht – beim Einkaufen, beim Arzt oder um nach dem Weg zu fragen.

Wenn wir aber die weitere sprachliche Entwicklung verfolgen, stellen wir fest: Die meisten scheitern an der Bildungs- und Fachsprache. Ich will das hervorheben, weil ich mir vorstellen kann, dass diese Form der Sprachförderung im Mentoring oft nicht so zentral ist.

Dabei wäre es eine große Stütze, wenn Patinnen und Mentoren hier zielgerichtet fördern und bildungssprachliche Gesprächssituationen initiieren könnten, auch und gerade bei freizeit- oder kulturspezifischen Aktivitäten.

Notwendig wäre es sicher, sollte das Ziel lauten, dass sich die Mentees in der Schule verbessern sollen.

Klar ist, bei vielen Aktivitäten mit der Patin oder dem Mentor entstehen Übungssituationen, die auch für die Schule wichtig sind. Sprachbegleitung und -anleitung ist immer wichtig.

Auch beim Backen zum Beispiel kann man lernen und etwa neue Begriffe einführen. Wie, das will ich etwas beschreiben. Immer geht es darum, die Handlungen sprachlich zu begleiten. Die Patin oder der Mentor erklärt selbst, was sie oder er tut, und fordert Mentee dazu auf: Beschreib doch mal, was du machst. Man regt den Lernenden also zum Sprechen an. Bei Bedarf dient man als ergänzende, gegebenenfalls korrigierende Instanz.

Ist das Wort Waage zum Beispiel unbekannt, benutzt man es selbst häufiger oder animiert dazu, es auszusprechen. Im nächsten Schritt fragt man, was mit dem Mehl in der Schüssel passieren soll. Sprich, laufend setzt man Impulse, auf die hin das Gegenüber etwas erläutern kann. Auch das gemeinsame Backen oder Kochen kann man also auf eine komplexere Ebene bringen – mit neuen Begriffen, mit Haupt- und Nebensätzen, mit dem Einsatz bestimmter Verben etc.

Falls das nicht zu formell ist, könnte man am Ende sagen: Jetzt gehen wir die einzelnen Schritte nochmal durch, was wir eben gemacht haben – mit dem Ziel, dass der Mentee alles nochmal eigenständig rekapituliert. Vielleicht kann man ein Rezeptbuch anlegen, so dass noch ein Anreiz besteht, alles auch aufzuschreiben, um demnächst weitere Gerichte, Kuchen etc. auszuprobieren. So entsteht aus einer informellen Lernsituation auch etwas Verbindlicheres.

Auch beim Besuch einer Ausstellung könnte man das auch so aufziehen, dass man neue Begriffe einführt, die die oder der Mentee noch nicht kennt. Sinnvoll wäre, diese Aktion vorzuentlasten, wie man in der Pädagogik sagt. Das heißt, man beschäftigt sich vorher mit thematischen Schwerpunkten, indem man sich schon Inhalte anschaut und wichtige Wörter einführt. Der Besuch selbst ist in diesem Fall eine Vertiefung dessen, was man schon weiß. So kann man sich auch später viel besser darüber unterhalten, was man gesehen hat. Vielleicht kann man sich auch einen Arbeitsauftrag geben, gezielt nach etwas suchen oder eine Art Rallye machen.“

*Telemachos: Gilt das alles so auch für diejenigen Mentees, die schon lange oder seit ihrer Geburt in Deutschland aufwachsen, aber durch den Migrationshintergrund der Eltern eine nichtdeutsche Muttersprache haben?*

Mona Massumi: „Wer schon länger mehrsprachig aufwächst oder erst in der Grundschule Deutsch lernt, profitiert ebenfalls nur wenig davon, die alltägliche Umgangssprache zu nutzen. Auch hier sind die meisten recht sicher. Weil viele

akzentfrei sprechen und vielleicht nur mal einen Artikelfehler machen, merkt man oft gar nicht, auf welchem Niveau sie sind.

Das Problem dieser jungen Menschen liegt woanders: Wie die PISA- und viele andere Studien zeigen, fehlt es an Fach- und Bildungssprache. Und die ist eben unumgänglich: Die sprachlichen Anforderungen, um im Bildungssystem zu bestehen, werden immer komplexer. Ein Prozess, der sich zuspitzt, je älter die jungen Menschen werden. Mit jedem Schuljahr steigt der Komplexitätsgrad der Fach- und Bildungssprache.

Deshalb gilt auch hier: Wenn wir dieser Gruppe helfen wollen, kommen wir nicht darum herum, immer wieder Fach- oder Bildungssprache einzubeziehen, wenn Freizeit- und Kulturaktivitäten unternommen werden. Nur zusammen Fußball spielen reicht nicht, um weiterzukommen.

Das betrifft im Übrigen auch viele Kinder deutscher Herkunft. Wer von ihnen in sozial benachteiligten Lebensumständen aufwächst, dem fehlt ebenfalls oft fach- und bildungssprachliches Wissen. Kommunikative Kompetenzen sind ein zentraler Faktor, der zu der bekannten sozialen Schere führt, die den Bildungsweg von Kindern aus unterschiedlichen Schichten prägt.

Eltern mit Hochschulabschluss, die auch im Alltag Bildungssprache verwenden und vorleben, geben ihren Kinder so meist einen enormen Vorsprung mit – der sich auch in schulischen Leistungen niederschlägt. Ohne ein solches Elternhaus ist es viel schwieriger, sich diese Sprachbereiche anzueignen. Das finden Sie auch bei geflüchteten Kindern: Haben sie sprachaffine Eltern mit hohem Bildungsanspruch, lernen sie Deutsch häufig auf einer ganz anderen Ebene. Um das für die anderen auszugleichen, muss man vielfältige Anlässe kreieren, die dazu führen, dass Bildungssprache eingesetzt wird.

Die Schule schafft es bisher nicht, diesen Unterschied zu mindern. Sie bereitet zu wenig auf Bildungs- und Fachsprache vor. Das gilt für die deutschen wie die zugewanderten Kinder und Jugendlichen. Und für alle diejenigen, die sich mit Deutsch an sich schon schwer tun, ist es noch schwieriger.

Das Problem, das zugewanderte junge Menschen mit dem Erwerb der deutschen Bildungs- und Fachsprache haben, ist insofern keine Frage der Migration. Darin verdichtet sich nur, wo es in unserem Bildungssystem hakt. Deshalb ist es toll, wenn Kinder und Jugendliche an Bildungs- und Fachsprache herangeführt werden. Patinnen und Mentoren könnten hier wirksam sein.“

*Telemachos: Erläutern Sie bitte die soziale Ebene, die Sie andeuteten. Was hat dieser Aspekt des Sprachenlernens mit Patinnen und Mentoren zu tun?*

Mona Massumi: „Hier muss ich kurz ein Ergebnis meiner Dissertation vorstellen. Ich hatte dafür viele Personen interviewt, die im Laufe ihrer

Schulbiographie in das deutsche Schulsystem kamen: junge Menschen aus China etwa, aus dem Irak, dem Iran, Syrien, Nigeria, aus der Ukraine oder auch aus EU-Staaten. So unterschiedlich ihre Hintergründe und Herkünfte waren, so glichen sich bei allen doch die Probleme, die sie beim Ankommen in Deutschland und beim Erlernen der deutschen Sprache hatten.

In der Regelklasse hatten sie Hemmungen und Ängste. Sie sprachen manches nicht an oder trauten sich nicht, sich zu melden. Das galt selbst für diejenigen, die leistungsstark waren. Auch wenn die Lehrenden und die Mitschülerinnen und -schüler das oft anders wahrnehmen, erleben die Zugewanderten den sozialen Zusammenhalt als problematisch. Viele haben das Gefühl der Nichtzugehörigkeit, des sozialen Ausschlusses.

Hier sehe ich ein großes Potenzial für Patenschaften und Mentoring, solche sozialen Zusammenhänge zu thematisieren. Denn es fehlen offensichtlich Personen, die bestärken, die motivieren können. Es wäre eine große Unterstützung, wenn diese jungen Menschen in dem Mentor oder der Patin jemanden hätten, denen sie diese Probleme anvertrauen und die sie fragen können: Wie kann ich mich eher überwinden zu sprechen? Was tue ich, wenn über mich gelacht wird?

Die Freiwilligen müssen dabei nicht eine exakte Antwort haben, sondern erst mal nur Anlaufstelle und Vertrauensperson sein. Mit den Lehrkräften trauen sich die Kinder und Jugendlichen oft nicht zu reden. Sie wollen nicht als Petze dastehen oder haben Angst, nicht verstanden zu werden. Insofern wäre es im Einzelfall auch hilfreich, wenn die Mentoren oder Patinnen das Gespräch mit der Lehrkraft suchen. Aber die zentrale Aufgabe wäre, das Selbstwertgefühl zu stärken.

Obwohl das nicht unmittelbar damit zu tun hat, ist es doch ein großer Faktor, um Sprachenlernen zu ermöglichen. Wir müssen ja bedenken: Wir können nur gut lernen, wenn es uns gut geht und wir uns wohlfühlen in einer Lernumgebung.

Deswegen wäre es wertvoll, wenn Patinnen und Mentoren der gezielten sprachlichen Förderung auch soziale Unterstützung leisten können. Hier sind sie weniger als Vorbild gefragt, sondern als ermutigende, beratende Instanz, die Wege aufzeigt, die Herausforderungen zu bewältigen oder andere Unterstützer dafür mobilisiert.“

*Telemachos: Was kann man richtig falsch machen, wenn man beim Deutschlernen unterstützen will? Was sollten Mentorinnen und Paten unbedingt vermeiden?*

Mona Massumi: „Ganz konkret würde ich aufpassen beim Umgang mit Fehlern, die der oder die Mentee beim Deutschsprechen macht. Positive Korrekturen sind zu empfehlen. Sagt Ihr Mentee etwa 'Hier ist der Loffe', können Sie das

Wort richtig wiederholen: 'Ja, das ist der Löffel.' Nur nicht hervorheben, dass das Wort falsch war, oder gar das falsche wiederholen.

Wichtig ist auch zu klären: Auf was kommt es am meisten an? Zum Beispiel werde ich nie alle Fehler gleichzeitig ansprechen können. Stattdessen können mir, wenn wir beim Kochen bleiben, bestimmte Zutaten wichtig sein. Dann sind die jeweiligen Begriffe relevant, aber nicht der Umstand, dass das Verb an der falschen Stelle steht.

Auch sollte man auf den eigenen Ehrgeiz schauen. Die Kinder und Jugendlichen, gerade wenn sie neu eingewandert sind, sind so vielen Belastungen ausgesetzt, dass sie nicht immer offen und in der Lage sind zu lernen. Sprachlernen kann man nicht isoliert sehen, sondern nur eingebettet in eine besondere komplexe Lebenssituation. So wird verständlich, dass mal Stagnation herrscht, dass Rückschritte oder Widerstände auftreten. Solche Phasen gehören dazu.

Wenn sich der oder die Mentee also zurückzieht oder anfängt, patzig zu werden und Quatsch zu machen, ist daran zu denken, dass das alles Bewältigungsstrategien sein können, weil sie oder er beispielsweise überfordert ist. So unterschiedlich es sich äußert, so oft bezieht sich solches Verhalten doch auf die Lernsituation. Aus der Schule kennen wir den Klassenclown, dem man seine Überforderung erst nicht anmerkt. Auch deswegen ist es wichtig, nicht so schnell zu urteilen, sondern die gesamten Zusammenhänge zu betrachten.

So kann man sich auch vor anderen Kurzschlüssen bewahren, die da lauten: Das Gegenüber ist nicht dankbar, nicht mehr zuverlässig oder dergleichen. Gerade nicht so viel Dankbarkeit zu erwarten, scheint mir hilfreich. In der Arbeit mit Freiwilligen oder Studierenden, die Sprachförderung machen, erlebe ich oft, wie sie das Verhalten der Jugendlichen persönlich nehmen. Jetzt habe ich so viel Zeit investiert, heißt es etwa, und trotzdem kommt nicht das raus, was ich gewünscht habe. Wobei man unter Umständen die Fortschritte zu wenig sieht. Und nicht jede Entwicklung wird direkt sichtbar.

Eine andere Art des Kurzschlusses ist die Kulturalisierung. In der Sprachförderung tauchen zuweilen Klischees auf: Die Syrer sind die schlauen, die Afghanen die unzuverlässigen, die muslimischen Jungen die respektlosen, die Kopftuch tragenden Frauen die unsicheren... und viele solcher Schubladen mehr. Die Erfahrung mit einem Menschen wird zum Inbegriff für alle gemacht.

Aber zu pauschalisieren bringt nichts – und alles mit der Kultur zu erklären, also zu kulturalisieren, noch viel weniger. Wie gesagt, Deutschförderung müssen wir vom Einzelnen her begreifen. Und das bedeutet zu fragen: Wie können wir Lebenssituationen so stabilisieren, dass das Lernen und die Freude an der deutschen Sprache möglich werden?

Natürlich geht es auch darum, die Augenhöhe zu bewahren und herzustellen. Hier scheint mir: Wer verinnerlicht hat, dass es ein gegenseitiger Lernprozess ist, dem gelingt das besser. Auch bei der Sprachförderung muss ich mir stets bewusst sein: Durch die Interaktionen mit dem oder der Mentee kann ich genauso viel lernen.“

### **Zum Nachlesen:**

Der Arbeitstitel des Dissertationsprojekts von Mona Massumi heißt: (Dis-)Kontinuitäten in Schulbiografien von migrierten Jugendlichen im deutschen Bildungssystem: Eine qualitative Untersuchung zu Schulerfahrungen, Bewältigungsprozessen und Systemeffekten. Sie wird demnächst veröffentlicht. Schon erschienene Publikationen von ihr findet man [hier](#) aufgelistet.

[nach oben](#)



## **2. So wirkt's: Einige Befunde zur Wirkung von Mentoring auf die Entwicklung sprachlicher Fähigkeiten**

Patinnen und Mentoren können zugewanderte Kinder und Jugendliche beim Spracherwerb unterstützen. Wie sie im Interview ausführte, sieht Mona Massumi hier ein großes Potenzial des Tandem-Prinzips. Zum einen als Setting für direkte sprachliche Förderung und zum anderen, weil die Freiwilligen das Selbstwertgefühl und die soziale Eingebundenheit der jungen Menschen stärken können – beides Voraussetzungen für ein gutes Lernen.

Ihre Einsichten sind theoretisch und empirisch gut ableitbar – und decken sich mit vielen Grundannahmen und Befunden der Forschung zu Mentoring und Patenschaften (siehe dazu und zum Konzept der ganzheitlichen Integration auch „Telemachos“ Nr. 2). Doch gibt es auch Studien, die konkret nachweisen konnten, dass sich die sprachlichen Fähigkeiten durch Mentoring verbesserten?

Dazu einige Spotlights aus der weiten Welt der Mentoring-Forschung, an der auffällt, zumindest in unserer kurzen Recherche: Veränderungen sprachlicher Fähigkeiten, erst recht im Hinblick auf Fach- und Bildungssprache, werden höchst selten bis nie erhoben. Mutmaßlich hat das unter anderem methodische

Gründe, denn der empirische Nachweis dürfte schwer zu führen sein. Oft werden Fortschritte der Sprache indirekt abgeleitet, etwa über bessere Schulnoten oder akademischen Erfolg. Drei Fundstücke werden hier für zwei unterschiedliche Zielgruppen dargestellt.

#### Für geflüchtete und eingewanderte junge Menschen der ersten Generation:

Das National Mentoring Resource Center, eine US-Organisation, die Mentoring-Programmen helfen will, die Qualität des „Youth Mentoring“ zu verbessern, hat eine wissenschaftliche Zusammenfassung diverser Studien zu dieser Gruppe erarbeiten lassen. Der Review kommt zu dem Schluss:

„Die verfügbare Forschung zeigt, Mentoring-Programme können eine nützliche Form der Unterstützung der ersten Generation von Einwanderern und Flüchtlingen sein. (Eine Unterstützung,) die Ergebnisse in den Bereichen Akkulturation (sowohl Sprache als auch Verhalten), soziale Integration und akademische Leistungen erleichtert (...).“ (S. 9).

Allerdings wird auch ein Warnhinweis aufgenommen: Der sprachliche und kulturelle Vorsprung, den Kinder und Jugendliche schnell gewinnen, während die Eltern länger brauchen, um sich in der neuen Umgebung zu verständigen und anzupassen („acculturation gap“), hat potenziell einen Haken, den Mentoring-Programme auf dem Schirm haben sollten (siehe auch „Telemachos“ Nr. 3).

„Paradoxerweise führt die relativ schnellere Beherrschung der neuen Sprache durch ein Kind häufig auch dazu, dass es die Verantwortung eines Erwachsenen wahrnimmt und im Haushalt der Zuwanderer z. B. für Telefonanrufe, (...) für Rechnungen und Übersetzungen für Eltern etwa beim Arzt oder sogar bei den Treffen von Eltern und Lehrern zuständig wird.“ (S. 6)

Diese Aufgabe, zwischen den Kulturen zu vermitteln („culture broking“), kann zu intergenerationellen Konflikten in der Familie führen, unter denen die jungen Menschen leiden können, mit Folgen bis hin zu Depressionen, Problemverhalten etc. Theoretisch, so der Autor, können Mentoring-Beziehungen als Ressource dienen, um diesen 'Brandherd' einzudämmen.

#### **Zum Nachlesen:**

Ashmeet Oberoi: Mentoring for First-Generation Immigrant and Refugee Youth. National Mentoring Resource Center Population Review, December 2016. Online [hier](#).

Machen wir einen weiten Sprung nach Europa, um auch auf der anderen Seite des Atlantiks noch einen Beleg dafür zu liefern, wie Mentoring zugewanderte Kinder der ersten Generation sprachlich unterstützen kann. Untersucht wurde ein Programm in Girona in Spanien. Auch hier war die

Herausforderung der zugewanderten jungen Menschen, fremd in der Kultur und in der Sprache zu sein, nur mit der Besonderheit: Im Alltag sprechen die meisten Spanisch, in der Schule aber Katalanisch. Für die Kinder war deshalb am Mentoring wichtig, Katalanisch auch in informellen Kontexten sprechen zu können.

Die Wirkungen des Mentorings beschreibt der Soziologe Òscar Prieto-Flores so: „Wir sehen, dass diejenigen, die einen Mentor hatten, mehr Selbstbewusstsein beim Sprechen aufwiesen. Sie hatten neue Freundschaften geknüpft, die es vorher nicht gab. Sie verbinden sich auch stärker mit der Schulsprache. Außerdem verhalten sich die Kinder positiver und bekommen dadurch bessere Noten. Wenn ein Migrantenkind einen Mentor hat, steigen auch die Bildungserwartungen erheblich.“

### **Zum Nachlesen:**

Òscar Prieto-Flores: Faces behind mentoring research: Dr. Òscar Prieto-Flores. Interview auf der Webseite des European Center for Evidence-Based Mentoring, Online [hier](#).

### Für Kinder im Vorschulalter:

Nun noch ein Beispiel für ein Angebot, das es so in Deutschland wahrscheinlich nicht gibt. „Teens and Toddlers“ heißt ein englisches Programm, bei dem nicht nur der Name hellhörig macht, sondern auch die Mentor/-innen. Immerhin laufen hier 13 bis 17-jährige als Mentoren auf, bei denen das Risiko besteht, dass sie „ihr schulisches Potenzial in einem entscheidenden Stadium ihres Lebens nicht erreichen.“ Sei es, weil sie wenig Selbstwertgefühl, Verhaltensauffälligkeiten oder eine „history of exclusion“ aufweisen.

An 16 Vor- oder Nachmittagen treffen sie in einem Kindergarten auf ein Kind, dem sie Mentor und Vorbild sein sollen. Für die Mentoren selbst eine Gelegenheit, zwischenmenschliche Fähigkeiten zu erwerben, an Verantwortung für ein Kind zu wachsen und eine lebensverändernde Erfahrung zu machen, unterstützt durch Gruppenarbeit und Coaching.

Seit dem Jahr 2001 wurden so in England über 16.000 junge Menschen zusammengeführt. Die Resultate für die Mentorinnen und Mentoren erscheinen beachtlich, doch was jetzt mehr interessiert: Was haben die Kleinkinder davon? Schließlich sollen sie, ebenfalls „mit besonderen Bedürfnissen“ aufwartend, durch die Jugendlichen auf die Schule vorbereitet werden.

Nachdem die Effekte auf dieser Seite lange nicht untersucht worden waren, ging man dann in einer Studie umso gründlicher vor: 78 Kinder mit Mentor/-in und 75 Kinder in einer Kontrollgruppe ohne Intervention wurden untersucht. Zu Beginn und nach der Maßnahme ließ man den Entwicklungsstand der Kinder durch Erzieher/-innen einschätzen. Neben etwa körperlicher, persönlicher und

sozialer Entwicklung auch einen Bereich, den die Forscherinnen „Kommunikation und Sprache“ nennen.

Und das Ergebnis? Nicht in allen, aber in einigen Bereichen veränderte sich der Entwicklungsstand der Kinder positiv. „Die bedeutendste Verbesserung wurde bei den Ergebnissen zur Kommunikation und Sprache erzielt, was für die Schulreife äußerst wichtig ist und die spätere Entwicklung der Mathematik -, Schreib- und Lesefähigkeiten vorhersagt.“

Unklar bleibt allerdings, welcher Wirkungsmechanismus in Gang gesetzt wurde und was genau am gemeinsamen, angeleiteten Spielen diese Effekte hervorbrachte. Wie so oft in der Mentoring-Forschung: Es gibt Effekte, aber beim Warum und Weshalb auch noch viele Rätsel.

### **Zum Nachlesen:**

Kirsty Humphrey, Alessandra Olivier: Investigating the impact of teenage mentors on pre-school children's development: A comparison using control groups. In: Children and Youth Services Review, 44/2014, S. 20-24.

## **3. So geht's: Hinweise zu komplexen Problemen beim Spracherwerb**

So wirksam Patinnen und Mentoren die sprachliche Entwicklung ihres Mentees fördern können, wie im Interview beschrieben, so klar ist andererseits auch: Je nach Fall und Problem gilt es, unbedingt Expert/-innen und fachkundige Unterstützung aufzusuchen.

Mona Massumi, die wir für diese Ausgabe interviewen konnten, macht das deutlich am Beispiel zugewanderter Jugendlicher, die noch nicht alphabetisiert sind. Eine besonders schwierige Ausgangslage. Noch gebe es kaum passende Angebote und Konzepte dazu. „An Schulen“, so sagt sie, „wird oft falsch gemacht, nichtalphabetisierte Menschen als Zweitschriftenlerner zu sehen.“ Was es so schwer macht, erläutert sie so:

„Kinder, die das kyrillische oder arabische Schriftsystem bereits kennen, haben eine Form der Alphabetisierung. Ihre Aufgabe ist, ein zweites Schriftsystem zu lernen, Buchstabe für Buchstabe gewissermaßen.

Anders bei Kindern, die nicht alphabetisiert sind: Für sie ist es eine größere Herausforderung, in Buchstaben Symbole zu sehen und etwa aus drei Buchstaben ein Wort zu bilden.

Je älter sie sind, umso schwieriger ist das, umso weniger ist das Verständnis dafür vorhanden, was eine Wort- oder eine Satzeinheit ist. Das heißt, wir kommen nicht weit, einfach nur Buchstaben einzuführen und aufzufordern,

daraus Wörter zu bilden. Alphabetisierung muss man etwa ab dem Alter von 16 Jahren komplexer denken.“

Das Tückische daran: Manchen Jugendlichen merkt man das Problem nicht an. Sie können Schriftsprache abmalen, aber nicht in ihrer Bedeutung erkennen. „Wer so lange in einer schriftsprachlich geprägten Welt zurechtgekommen ist, muss unglaublich intelligent sein, weil er Strategien entwickelt hat, das zu umgehen.“

Aber an wen wendet man sich in solchen Fällen? Oder wenn andere Schwierigkeiten des Sprachlernens auffallen?

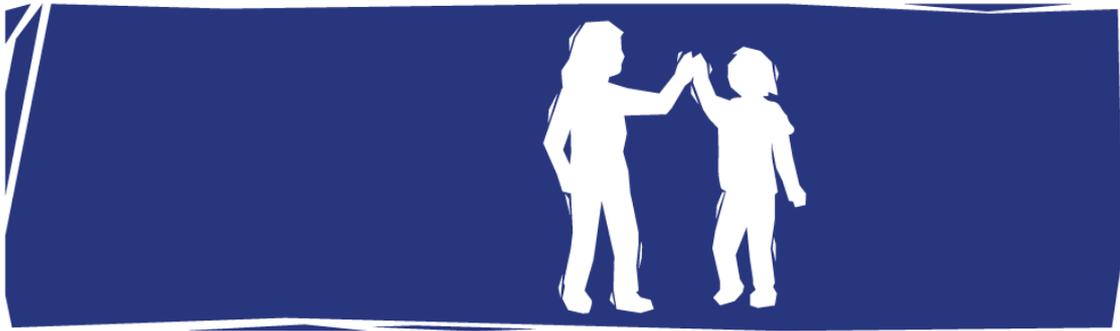
Mona Massumi meint, die Kommunen seien inzwischen häufig gut aufgestellt. In Nordrhein-Westfalen etwa könnte man bei den kommunalen Integrationszentren nach Angeboten fragen. Hilfreich ist es auch zu schauen, wer einschlägige Fortbildungsangebote macht. Beispielsweise bei Pro-DaZ, einer Einrichtung der Universität Duisburg Essen, oder auch am Mercator-Institut für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache an der Universität zu Köln. „Manchmal gibt es aber auch in Migrant/-innenvereinen oder Migrant/-innenselbstorganisationen spezifische Weiterbildungs- und Vernetzungsmöglichkeiten.“

#### **4. Aufgelesen: Zur langfristigen Aufgabe des Spracherwerbs**

Zum Thema Erwerb einer Zweitsprache wollen wir noch eine US-amerikanische Professorin zitieren, die etwas thematisiert, was auch in Deutschland zu bedenken ist.

„Die meisten Amerikaner haben keine Zweitsprache gelernt, so dass sie nicht wirklich wissen, worum es geht. Viele nehmen an, dass es nur ein Jahr dauert, was für Gespräche auf dem Spielplatz genügt. Aber es braucht fünf bis sieben Jahre guten, soliden, konsistenten und qualitativ hochwertigen Sprachunterrichts, um das volle Verständnis für das Schreiben oder Lösen von Multiple-Choice-Tests zu erlangen oder anspruchsvolle Konzepte zu erlernen.“

Carola Suárez-Orozco, Professor of Human Development and Psychology, University of California, Los Angeles, gefunden [hier](#).



## **Last but not least**

Wie bedeutsam die Qualität in der Umsetzung von Mentoring ist, haben Studien schon mehrfach bewiesen, der "Telemachos" berichtete (z.B. in Ausgabe Nr. 13). Doch welche Maßnahmen genau sorgen für Qualität? In den USA gelten die "Elements of Effective Practice" als das Maß der Dinge, um dies einzuschätzen. Das Besondere an diesen Standards: Arrangiert durch den dortigen nationalen Dachverband, fließt darin das Wissen von engagierten Forscher/-innen über Gelingensbedingungen mit dem Erfahrungswissen von Praktiker/-innen zusammen.

Nun gibt es erstmals eine Publikation, die diese Standards in deutscher Übersetzung enthält - siehe unten. Die Broschüre lässt zudem an einem außergewöhnlichen Lernprozess teilhaben: Dank einer Förderung der Aktion zusammen wachsen konnte eine der Autorinnen der US-Standards für einen zweitägigen Workshop nach Berlin kommen, wo sie einer Gruppe von deutschen Programmierer/-innen ermöglichte, die Qualität ihrer Patenschafts- und Mentoringarbeit ausgehend von den Standards einzuschätzen und weiterzuentwickeln. In einer der kommenden Ausgaben werden wir das Thema Qualitätsstandards vertiefen.

### **Zum Nachlesen:**

Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften (Hrsg.): Qualität von Patenschafts- und Mentoringprogrammen einschätzen und entwickeln. Eine Einführung in die „Elements of Effective Practice for Mentoring™“ aus den USA — und die ersten Erfahrungen deutscher Programme damit. Berlin 2018. Online [hier](#).

---

### Impressum

Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften e.V.,  
Fehmarn Str. 12, 13353 Berlin  
Tel.: 030 22 06 35 26, Mobil: 0172 599 43 48,  
Mail: [info@kipa-berlin.de](mailto:info@kipa-berlin.de)  
[www.kipa-berlin.de](http://www.kipa-berlin.de)

Vorstand: Stefanie Corogil, Dr. Kerstin Falk, Florian Amoruso-Stenzel  
Vereinsregisternummer: VR 31514  
Steuernummer: 27/673/53968

Autor: Bernd Schüler  
Redaktion: Gloria Amoruso, Florian Amoruso-Stenzel, Bernd Schüler  
telemachos@kipa-berlin.de

Design: Eva Lisette Zahneissen, mail@edelconfetti.de

Der Fachbrief 'Telemachos' wird über die 'Aktion Zusammen  
wachsen' des Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche  
Aufgaben in Köln finanziert.



[nach oben](#)

